

# Siedlungsprozesse und Staatenbildungen im Tibetischen Himalaja

## Konzept und erste Ergebnisse eines DFG-Schwerpunktprogrammes

Von Willibald Haffner und Perdita Pohle

Im Januar 1992 nahm ein neues, von der DFG gefördertes Schwerpunktprogramm mit dem Kurztitel „Tibet-Himalaja“ die Arbeit auf. Thematisch geht es in dem deutsch-nepalesischen Forschungsprogramm um Siedlungsprozesse und Staatenbildungen im Tibetischen Himalaja. Das Programm wird getragen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus neun Universitäten, dem Deutschen Archäologischen Institut (Bonn) und dem Department of Archaeology in Nepal. Die Forschungsgruppe setzt sich aus Sprachwissenschaftlern (Tibetologen), Prähistorikern bzw. Archäologen, Bauhistorikern, Geographen, Vermessungstechnikern und Kartographen, Dendrochronologen und Paläozoologen zusammen. Koordiniert wird das interdisziplinär konzipierte Forschungsprogramm von Prof. Dr. Willibald Haffner, Geographisches Institut der Universität Gießen, und Prof. Dr. Dieter Schuh, Seminar für Sprach- und Kulturwissenschaften Zentralasiens der Universität Bonn. Die Dauer des Vorhabens ist auf sechs Jahre festgelegt.

Siedlungsprozesse und Staatenbildungen im Tibetischen Himalaja sind das Thema des deutsch-nepalesischen DFG-Schwerpunktprogramms. An der Höhengrenze des menschlichen Lebens- und Wirtschaftsraumes sollen Be- und Entsviedlungsvorgänge sowie die Entstehung und der Zerfall von staatlichen Gebilden als Prozesse mit raumstrukturierender Wirkung untersucht werden. Das interdisziplinär angelegte Vorhaben wurde von Tibetologen und Bauhistorikern angeregt, durch Vorgesichtler und Geographen konzipiert und formuliert, sowie durch natur- bzw. ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen (Dendrochronologie und Photogrammetrie/Kartographie) methodisch abgerundet (Abb. 1). Räumlich konzentriert sich das Forschungsprogramm auf das Gebiet des gesamten Tibetischen Himalaja, die begonnenen Feldarbeiten exemplarisch auf das Hochtal des Indus in Ladakh und auf die Paß- und Durchgangslandschaft von Mustang im nördlichen Nepal (Abb. 2). Sowohl wissenschaftliche als auch forschungspolitische Gründe führten zu dieser Entscheidung, denn für alle an Tibet und seiner Kultur interessierten Wissenschaften ist der Tibetische Himalaja derzeit das wichtigste, weil für die Forschung zugängliche Arbeitsgebiet. Im Unterschied zum chinesisch besetzten Tibet wird hier tibetische Kultur ungeboren tradiert, auch heute noch gelebt und weiterentwickelt. Für die Auswahl der speziellen Feldforschungsgebiete Ladakh und Mustang sprachen insbesondere die bis in die prähistorische Zeit zurückreichende Besiedlung und der über Erwarten große Reichtum an historisch auswertbaren Quellen, insbesondere literarische, aber auch archäologische, bau- und siedlungshistorische.

Siedlungs- und Kulturgeschichte, in der großräumige Bevölkerungsbewegungen, kulturelle Überlagerungen und Durchdringungen sowie konfliktreiche Auseinandersetzungen stattge-

funden haben. Grundlegendes ist hier unbekannt, angefangen beim Elementarsten, der zeitlichen Einordnung einzelner Be- und Entsviedlungsphasen. In dem Forschungsprojekt geht es jedoch keineswegs nur um die surveyartige Dokumentation archäologisch und siedlungsgeographisch hochinteressanter Objekte, sondern vielmehr um die unklaren Fragen über Entstehung und Verfall von Siedlungen und staatlichen Gebilden, also um den engen Zusammenhang zwischen Siedlungsprozessen und Staatenbildungen.

Im Tibetischen Himalaja, insbesondere an der Höhengrenze des menschlichen Lebensraumes, sollen Siedlungsprozesse und Staatenbildungen jedoch nicht losgelöst von einer sich gleichfalls ständig wandelnden natürlichen

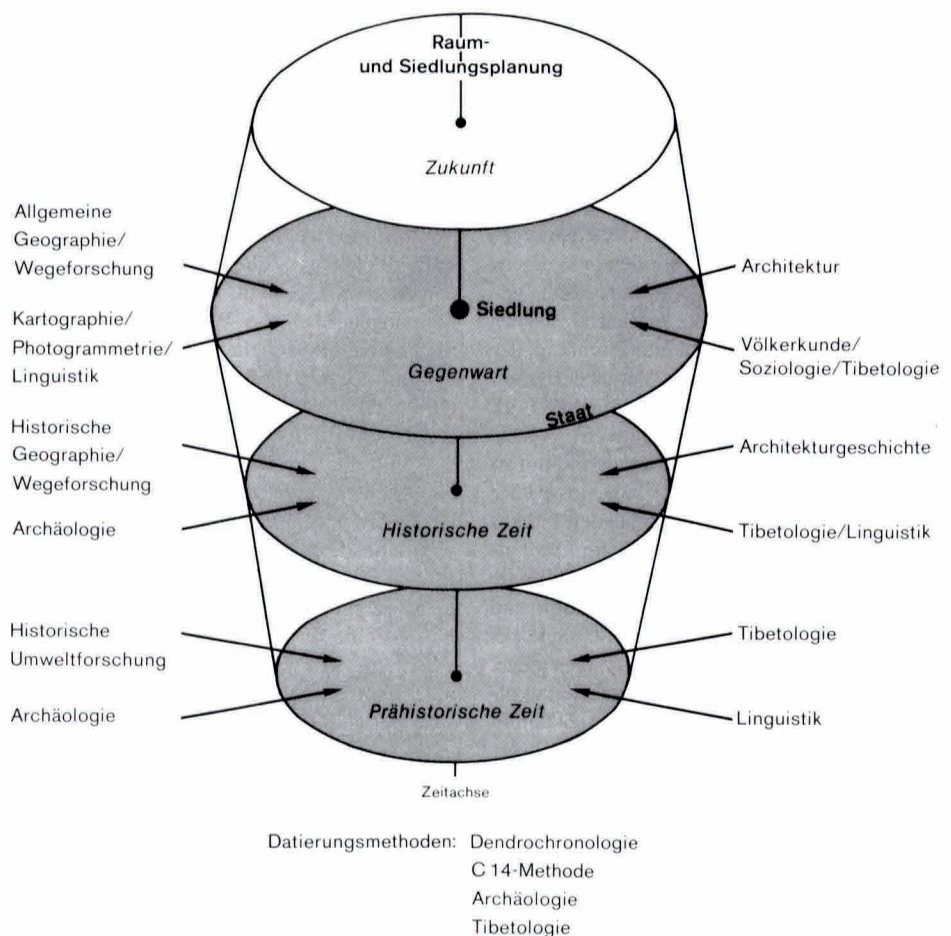


Abb. 1: Siedlungsprozesse und Staatenbildungen als interdisziplinäre Forschungsaufgabe.

Entwurf: Haffner/Pohle

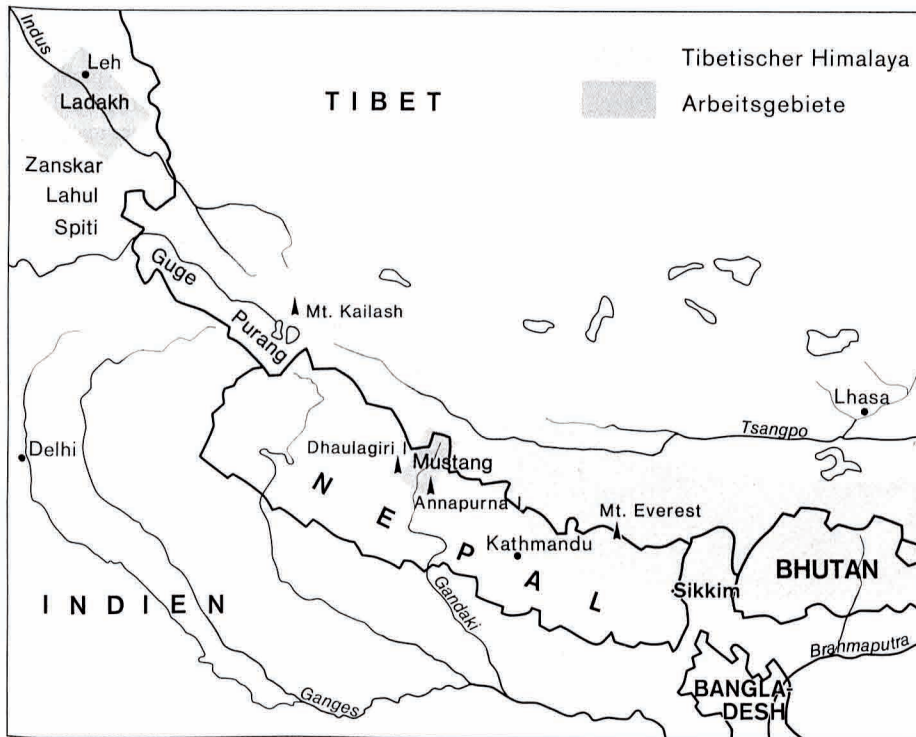


Abb. 2: Übersichtskarte des Tibetischen Himalaja mit den speziellen Untersuchungsgebieten.

Umwelt betrachtet werden – zu offensichtlich sind die Abhängigkeiten und Wechselbeziehungen zwischen dem Menschen und einer nicht selten bedrohlichen Hochgebirgsnatur. Im Systemzusammenhang gilt es deshalb einerseits, die vielfältigen Bezüge zwischen Siedlungsentwicklung und Entfaltungsstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung zu analysieren, andererseits aber auch die Abhängigkeit des Menschen von einer wahrlich als extrem zu bezeichnenden Umwelt zu verfolgen.

Methodisch vertritt das Projekt dabei einen zweifachen Ansatz. Zum einen soll die Vergangenheit anhand möglichst vielseitiger Quellenauswertung durch Archäologen, Tibetologen, historische Siedlungsgeographen, Dendrochronologen u. a. erforscht werden. Zum anderen gilt es, von der Gegenwart aus die Entwicklung des Siedlungsraumes in einzelnen Schritten in die Vergangenheit zurückzuverfolgen (retrospektive Methode) – ein Ansatz, wie er vor allem von Siedlungsgeographen, aber auch von Bauhistorikern, Architekten und Ethnologen vertreten wird. Ein zusätzliches Ziel auf methodischem Gebiet ist darüber hinaus die Übertragung der bisher weitgehend auf Mitteleuropa konzentrierten Methoden und Arbeitsweisen der historisch-genetischen Siedlungsforschung (Siedlungsarchäologie, -geographie, Dendrochronologie, Baugeschichte) auf den Tibetischen Himalaja, d. h. auf einen in der historischen Forschung bisher vernachlässigten Kultur- und zugleich ökologisch extremen Naturraum.

Ein Anliegen, das über die inhaltliche und methodische Zielsetzung hinausgeht, ist es, die etablierten, hochspezialisierten Disziplinen anhand von ausschließlich interdisziplinär zu bearbeitenden Themen und Forschungsgegenständen aus ihrer Isolierung herauszuführen. Fächerübergreifendes Denken gilt es dabei nicht als fachliche Kompetenzüberschreitung zu bewerten, sondern als Aufforderung zur interdisziplinären Zusammenarbeit zu verstehen. Einzelforschungen, die haben auch die Vorarbeiten gezeigt, stoßen nur allzu schnell an methodisch-inhaltliche und forschungspraktische Grenzen.

## Der Tibetische Himalaja als Untersuchungsgebiet

Der Tibetische Himalaja bildet mit seinen extremen Höhenlagen, seinem trockenen Klima und seinen von tibetischen Volksgruppen besiedelten Hochtälern eine geographische Einheit, die sich nördlich der Himalaja-Hauptkette von Ladakh im Westen bis Bhutan im Osten erstreckt (Abb. 2), und deren natürliche und kulturelle Gegebenheiten sich deutlich gegen das Umland abheben.

**Landschaftsökologisch** ist der Tibetische Himalaja für den Menschen ein extremer Lebensraum. Unwegsames Hochgebirgsrelief, arides Hochgebirgsklima und die Bedrohung durch Naturgewalten, wie Erdbeben, Gletscherseeausbrüche und Bergrutsche, sind die ökologisch limitierenden Faktoren für den

wirtschaftenden Menschen. Sie beschränken seinen Lebensraum inselhaft auf die Täler und Becken. Die ökologischen Gunsträume liegen vornehmlich am Fuß vergletschelter Gebirgsketten, deren Schmelzwasser die Feldbewässerung sichert. Da in ökologischen Grensräumen das Mensch-Umwelt-Verhältnis als besonders sensibel zu bewerten ist, läßt sich ohne Einschränkung die These vertreten, daß ein vertieftes Verständnis von Be- und Ent-siedlungsvorgängen, also von Siedlungsprozessen, nur zu erreichen ist, wenn – ausgehend von der gegenwartbezogenen Umweltanalyse – auch Fragen der ökologischen Umweltgeschichte in die geplante, interdisziplinäre Gesamtbetrachtung integriert werden.

Aus **kulturgeographischer Sicht** waren die Täler des Tibetischen Himalaja schon immer historische Durchgangslandschaften und Isolations- bzw. Rückzugsräume zugleich – ein Erklärungsansatz nicht nur für die Vielfalt rassischer, sprachlicher, ethnischer, religiöser Unterschiede auf kleinem Raum, sondern auch für manche Bestimmungsgrößen im langfristigen Kräftespiel der Völkerbewegungen, des Austauschs von Ideen, der religiös-kulturellen Durchdringung und Überlagerung und anderer kulturraumstrukturierender Entwicklungen. Heute stellt der Tibetische Himalaja das bedeutendste Refugium tibetischer Religions- und Lebensformen dar. Bedingt durch die mit der chinesischen Besetzung Tibets einhergehende Zerstörung klösterlicher Kultur und der drastischen Veränderung von Sozial- und Wirtschaftsstruktur, sind tibetische Tradition und Hochkultur, dokumentiert in einer einzigartigen, die Kulturlandschaft prägenden Architektur und einer reichen Literatur und Dichtung nur noch hier erhalten und für die Tibetforschung auch zugänglich. Ohne Zweifel ist der Tibetische Himalaja für die in den Schwerpunkt integrierten Disziplinen ein noch unarbeitetes Forschungsfeld.

## Hochgebirgsnatur und Siedlungsentwicklung

Mit den ersten Feldforschungen wurde im Herbst 1991 begonnen und zwar im nepalesischen Mustang-Distrikt (Abb. 2). Die kartographischen, architekturhistorischen, vor allem jedoch die siedlungsgeographischen Arbeiten konzentrierten sich zunächst exemplarisch auf das Dorf Kagbeni und das Tal des Dzong Chu (Muktinath-Tal). Einige noch vorläufige Ergebnisse der Arbeiten seien hier vorgestellt.

Das vom Hubschrauber aufgenommene Luftbild (siehe Titelfoto) zeigt das Dorf und die Feldflur von Kagbeni im Tal des Kali Gandaki im nördlichen Nepal. Vorherrschend graue und braune „Sandfarben“ erinnern bereits an das trockene Tibetische Hochland. Weit reicht der Blick talab nach Süden bis zu dem die

Monsunregen abschirmenden Himalaja-Hauptkamm mit der vergletscherten, 8167 m hohen Gipfelpyramide des Dhaulagiri. Im Regenschatten der Himalaja-Hauptkette sind die Niederschläge so gering (200 bis 300 m pro Jahr), daß Ackerbau nur noch in künstlich bewässerten Oasen möglich ist. Flache Schwemmkegel, die sich von dem Seitental in das Haupttal des Kali Gandaki vorschieben, sind bevorzugte Siedlungsstandorte, das gilt auch für das Dorf Kagbeni (2280 m) auf dem Schwemmkegel des Dzong Chu (Abb. 3): Junge Schwemmkegelsedimente lassen sich in der Regel gut bearbeiten; die nur leicht geneigte Oberfläche erleichtert die Anlage eines dem

Gefälle angepaßten Netzes von Bewässerungskanälen, die ganzjährig vom schnee- und gletschergespeisten Dzong Chu ausreichend Wasser erhalten. Eine hinreichend lange Vegetationszeit erlaubt auf den Feldern zwei Ernten: Wintergerste und Buchweizen. Die Ernterträge auf den kalkhaltigen, gut gedüngten und bewässerten Böden sind auffallend hoch und erreichen nicht selten das bis zu 15fache der Saatgutmenge. Dennoch reichen sie nicht aus, um eine Familie das ganze Jahr über zu ernähren, weil die bewirtschafteten Flächen außerordentlich klein sind und durchschnittlich nur 0,5 ha betragen. Neben der Viehzucht spielte deshalb traditionell der Handel mit Ti-

bet eine wichtige Rolle, heute bietet der Tourismus zusätzliche Einkünfte. Erstaunlich erfolgreich werden seit 25 Jahren Apfelbäume kultiviert, außer Pilgern und Trekking-Touristen, die in Kagbeni Rast machen, mangelt es jedoch an Abnehmern (Abb. 4).

Offensichtlich übt die an Tibet erinnernde Landschaft eine besondere Faszination auf Trekking-Touristen aus. Das Dorf Kagbeni, mit seinen enggestellten Häusern, der sorgfältig parzellierten und terrassierten Flur, der Burgruine und der weithin sichtbaren, roten Gompa (buddhistischer Tempel) zieht von Jahr zu Jahr mehr Touristen an.

Die Harmonie von Natur- und Siedlungslandschaft, die die Augenblicksaufnahme des herbstlichen Luftbildes bietet (siehe Titelfoto), trägt allerdings. Denn mit landschaftsökologischen Problemen und Naturgefahren, die von Zeit zu Zeit sogar katastrophale Ausmaße annehmen können, hat auch das Gebirgsdorf Kagbeni zu kämpfen und dies seit seiner Jahrhunderte zurückliegenden Gründung.

Als klimaökologisches Handicap besonderer Art, das sowohl von der einheimischen Bevölkerung als auch von Touristen unangenehm empfunden wird, erweisen sich die aus den Durchbruchstätern des Himalaja bekannten, tagesperiodischen stürmischen Winde. Bei diesen Talaufwinden handelt es sich um eine thermische, d. h. strahlungsbedingte Ausgleichsströmung zwischen dem Himalaja-Vorland und dem nördlich der Himalaja-Hauptkette gelegenen Hochland von Tibet. Der Wind, der im Sommer gegen 10 Uhr, im Winter gegen 12 Uhr einsetzt, erreicht sehr schnell und regelmäßig Sturmstärken zwischen 70 und 90 km/h, um dann erst gegen Sonnenuntergang nachzulassen. Eine ständige Gefahr stellt z. B. der durch Wind ausgelöste Steinschlag auf dem am Felshang gegenüber von Kagbeni entlangführenden Weg dar (siehe Titelfoto). Es paßt ins Bild, wenn selbst die vor kurzem in Dorfnähe installierten modernen Windräder zur Erzeugung von elektrischem Strom durch die starken, böenreichen Winde inzwischen zertrümmert worden sind. Oasen der Windstille sind tagsüber deshalb nur die abgewinkelten Gassen der Dörfer und die geschlossenen Innenhöfe.

Neben dem Wind spielt die erosive Kraft des Wassers eine wichtige landschaftsökologische Rolle und kann – wie im Fall von Kagbeni – für Erhalt oder Schädigung von Siedlung und Flur entscheidend sein. Alljährlich zur monsonalen Regenzeit im Sommer, die zudem mit der Schneeschmelze im Hochgebirge zusammenfällt, steigt die Wasserführung des Kali Gandaki auf das Vielfache an, und entsprechend erhöht sich die Erosionskraft des Flusses. Durch regelmäßige erosive Unterschneidung der Flußterrassenkante sind insbesondere Teile der Siedlung, einschließlich der Gompa, sowie ganze Flurabschnitte gefährdet.

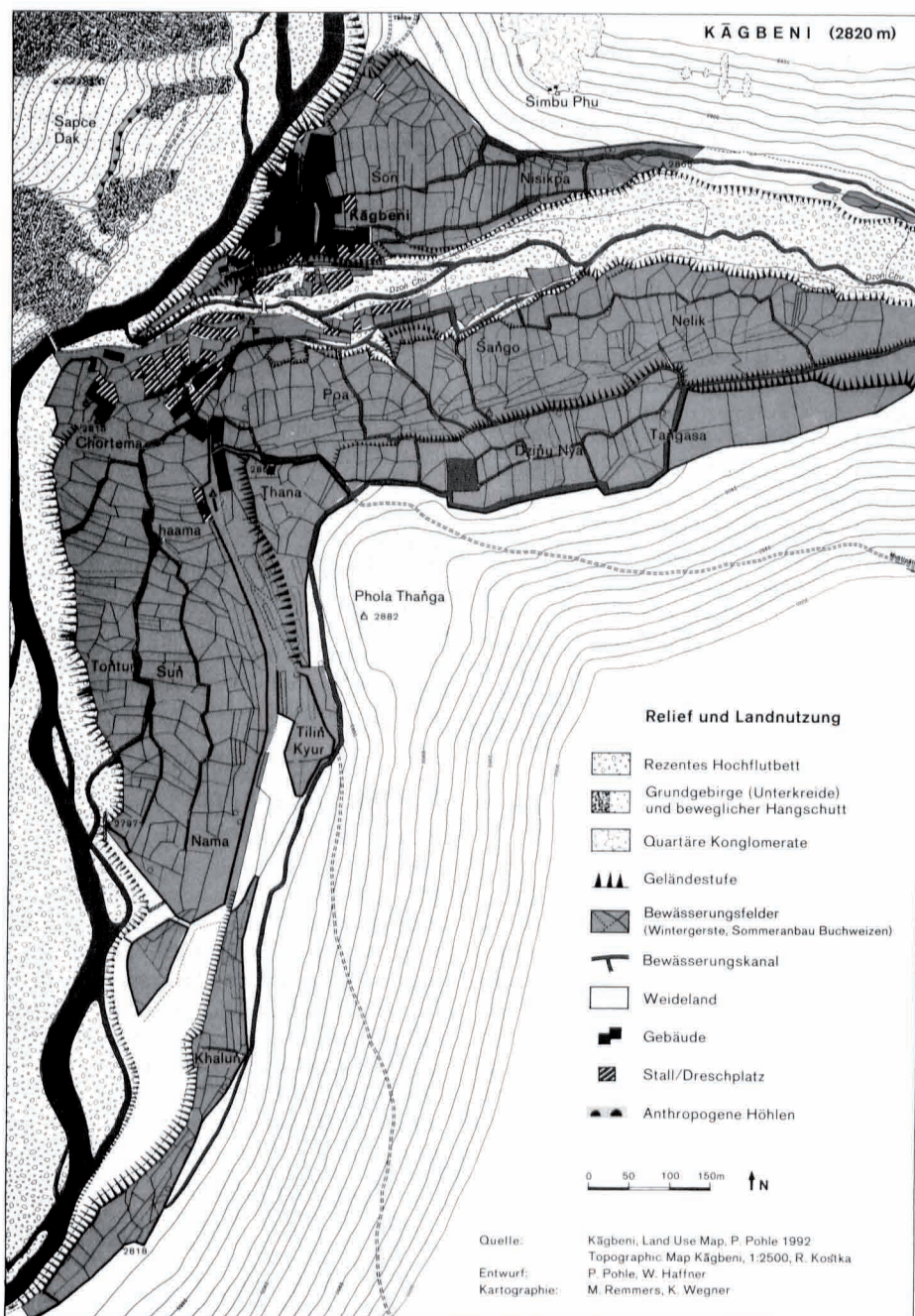


Abb. 3: Relief und Landnutzung im Gebiet von Kagbeni (2280 m).

Katastrophal wirken sich schließlich immer wieder plötzlich ausbrechende Gletscher- oder Moränenstauseen aus. Nach unseren Informationen fand der letzte Ausbruch eines Gletschersees am Thorong-Paß vor etwa 30 Jahren statt. Die dadurch ausgelöste Hochwasserwelle hat das Bachbett des Dzong Chu – wie noch heute deutlich erkennbar (siehe Titelfoto und Abb. 3) – beträchtlich erweitert, Häuserkomplexe und auch Teile der Ackerflur weggerissen. Ein vom Typ her ähnlich katastrophales Hochwasserereignis fand im August 1987 statt, in diesem Fall verursacht durch eine Flutwelle des Kali Gandaki. Gletscher- bzw. Moränenstauseausbrüche im Hochgebirge und die dadurch ausgelösten Hochwasserwellen sind aber nicht nur für Siedlungen in Tallagen eine ständige Gefahr, sie verändern bzw. zerstören vor allem auch traditionelle Bewässerungssysteme durch Verlagerung und Vertiefung der Gerinnebetten.

## Wüstungen als Zeugen von Siedlungsprozessen

Ob allerdings die im Tibetischen Himalaja so zahlreich anzutreffenden verlassenen Siedlungsplätze und aufgegebenen Feldfluren – in der Siedlungsgeographie als Wüstungen bezeichnet – auch eine Folge von Naturgefahren („natural hazards“) sind oder ob andere Gründe (politische, wirtschaftliche, religiöse) für die Aufgabe entscheidend waren, ist eine Fragestellung, die die Arbeiten des Schwerpunktprogrammes in den nächsten Jahren begleiten wird. In Ruinen liegende Siedlungen, Burgen und Klöster, aufgegebene Feldfluren und verlassene, ehemals bewohnte Höhlenkomplexe sind ein auffälliges Merkmal der Kulturlandschaft des Tibetischen Himalaja und sind sowohl in Ladakh, Tibet als auch im nördlichen Nepal weit verbreitet. Als wichtigste Zeugen vergangener kulturlandschaftlicher Zustände können sie neben den historischen Textquellen, wie Rechtsdokumente, Dorfchroniken etc. (vgl. Schuh und Weiers 1989), Hinweise auf ihre einstigen Bewohner und deren Wirtschaftsweise, über territorialpolitische Auseinandersetzungen sowie Hinweise auf vergangene Be- und Entsiedlungsphasen geben. Die klimatische Trockenheit und eine geringe Besiedlungsdichte, die allgemein als Charakteristika des Tibetischen Himalaja gelten, tragen im wesentlichen dazu bei, daß die Siedlungsrelikte bis heute noch gut erhalten und deutlich sichtbar sind und deshalb mittels Feldbegehung und Luftbildauswertung kartiert werden können. Ist man zwar von einer Ursachenforschung, die nach den Gründen der Aufgabe fragt, noch weit entfernt, so lassen sich aber bereits aus der Verbreitung und Typisierung von Wüstungen erste Aussagen darüber treffen, warum gerade hier, z. B. im Muktinath-Tal, eine so starke Konzentration von Wüstungselementen vorliegt. Ein monokausa-

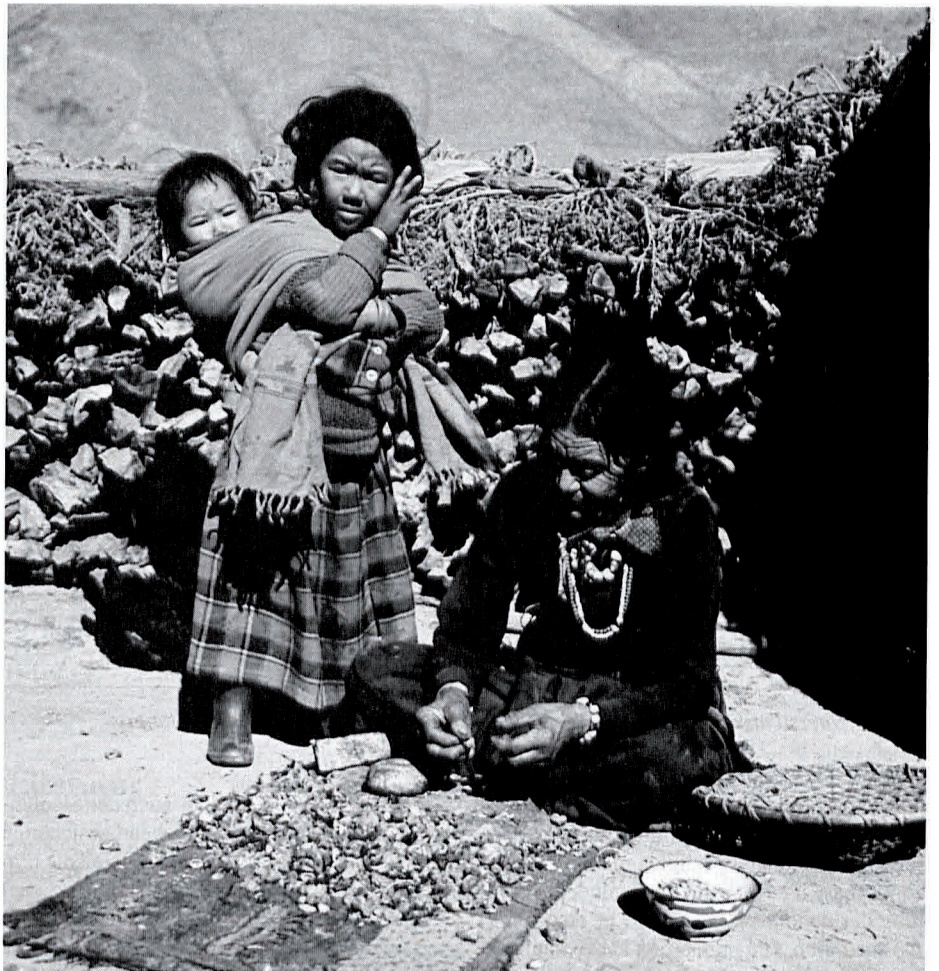


Abb. 4: Die sonnigen Flachdächer sind auch im Winter bevorzugter Aufenthaltsort und werden gerne zum Trocknen der Ernte (hier Aprikosen) genutzt. Foto: Haffner

ler Erklärungsansatz darf dabei schon jetzt mit Sicherheit ausgeschlossen werden, zu kompliziert ist das Zusammenwirken natürlicher und kultureller Faktoren in diesem ökologisch und politisch labilen Grenzraum.

Wirft man einen Blick auf die Übersichtskarte (Abb. 5), dann fällt die hohe Konzentration der Wüstungen im Bereich des südlichen Mustang Distriktes auf. Wüstungen unterschiedlichsten Typs (Höhleinsiedlungen, Orts- und Flurwüstungen, Burg/Palast- und Klosterruinen) liegen entlang der Flußläufe zwischen 2800 und 3800 m sowie in den siedlungsgünstigen Talkesseln der Seitentäler des Kali Gandaki. Das Tal des Dzong Chu weist dabei mit über 40 Wüstungsplätzen auf einer Distanz von nur 10 km eine besonders hohe Wüstungsdichte auf.

Vermutlich die ältesten Zeugen einer Besiedlung dieser Region stellen die bis in die prähistorische Zeit zurückliegenden Höhleinsiedlungen dar (Abb. 6). Erste Begehungen durch Tibetologen und Archäologen (D. Schuh, A. Simons) zeigten, daß hier zahlreiche Einzelhöhlen, mit ehemals unterschiedlichen Funktionen (Wohnstätten, Speicherplatz) zu Wohn-

komplexen zusammengefaßt und etagenartig übereinander in die konglomeratartigen Steilwände hineingearbeitet worden waren. Heute sind sie zumeist nur noch als Teilsysteme erhalten, weil die steilen, glazialzeitlichen Konglomeratwände außerordentlich erosionsanfällig sind. Wie die Höhlen für ihre einstigen Bewohner aber überhaupt zugänglich waren, ist fraglich, denn heute liegen sie fast alle in unzugänglichen Höhen. Auffällig ist auch die sonnenexponierte Lage der Höhlen, ein Hinweis darauf, daß die frühen Kulturen sich in der Anlage ihrer Wohnstätten an klimaökologischen Bedingungen orientiert haben und zum Ausgleich niedriger Lufttemperaturen die hohe Strahlungsintensität im subtropischen Hochgebirge zu nutzen wußten. Höhlenkomplexe dieser Art sind nicht nur im Mustang-Distrikt, sondern darüber hinaus auch im südwestlichen Tibet, vor allem in den einstigen Königreichen Guge und Purang verbreitet. Über die prähistorische Nutzung der Höhlen werden erst die Grabungs- und Forschungsarbeiten der Archäologen im Verlauf des Schwerpunktprogrammes gesicherte Ergebnisse liefern können. Die heute vereinzelt zu beobachtende Nutzung als Meditationshöhlen

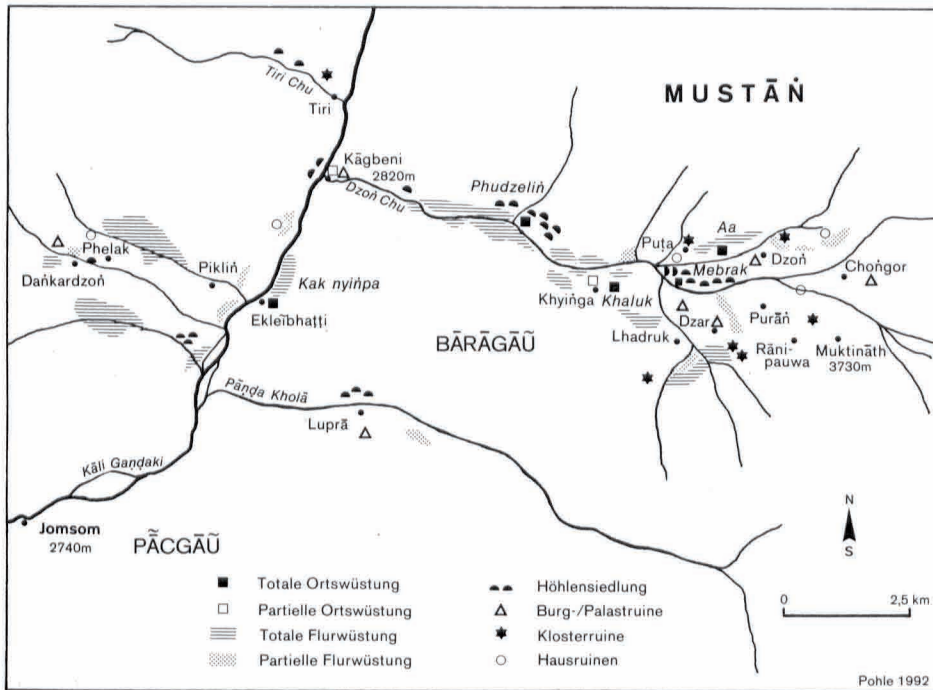


Abb. 5: Übersichtskarte der Wüstungstypen und ihre Verbreitung in Süd-Mustang.

und Klosteranlagen (Purang), sowie zahlreiche Wandgemälde und Reliquienschreine weisen auf eine jüngere, religiös motivierte Nutzungsphase hin, die frühestens mit der Einführung der buddhistischen Lehre in Tibet im 7. Jahrhundert n. Chr. eingesetzt haben kann.

Den zwei größten Höhlenkomplexen im Dzoñg Chu-Tal ist jeweils eine Ortswüstung vorgelagert, im Fall von Phudzeling mit aufgelassener Feldflur (vgl. Abb. 5 und 6). Über die zeitliche Einordnung der Anlage und Auf-

gabe sowohl der Höhlen als auch der Siedlungen liegen noch keine ausreichend gesicherten Ergebnisse vor, um so vielfältiger sind die Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen: Wer waren die Höhlenbewohner? Gehörten sie der gleichen ethnischen Gruppe an, die auch eventuell zu einem späteren Zeitpunkt die Siedlungen im Höhlenvorfeld bewohnt hat, oder waren es andere, zugewanderte Volksgruppen, die sich in den Siedlungen niedergelassen haben? Über die Höhlensiedlungen und ihre Bewohner ist weder in der



Abb. 6: Die Höhlensiedlung, Orts- und Flurwüstung von Phudzeling im Tal des Dzoñg Chu (3060 m).  
Foto: Pohle

schriftlichen noch in der mündlichen Tradition etwas überliefert, im Gegensatz zu den vorgelagerten Ruinendörfern. Im Fall von Phudzeling wird beispielsweise eine mythologische Geschichte erzählt: Ein Dämon, der den Kopf eines Löwen und den Körper einer Schlange hatte, soll dieses Dorf (Phudzeling) sowie ein weiteres Dorf (Kak nyingpa) vernichtet haben, worauf die überlebenden Bewohner beider Dörfer sich zusammengetan und eine neue Siedlung, nämlich das heutige Kägbeni gegründet haben. Ist es vielleicht bezeichnend, daß diese mystifizierte Geschichte gerade im Zusammenhang mit einem Bericht über Naturkatastrophen (durch Gletscherseeausbrüche verursachte Flutwellen) erzählt wurde? Noch läßt sich über den Grund der Aufgabe nur spekulieren; sicher jedoch ist, daß die heutigen Bewohner von Kägbeni sowohl die Siedlung als auch die Feldflur von Phudzeling nicht mehr nutzen wollen, obwohl hier die künstliche Bewässerung der terrassierten Felder technisch durchaus noch möglich wäre. Dieses Beispiel zeigt, daß die so weit verbreiteten Flurwüstungen nicht, wie häufig berichtet, zumeist aufgrund mangelnder Bewässerungsmöglichkeiten, die sich im Zusammenhang mit klimatischen Veränderungen ergeben haben, zu erklären sind, sondern daß auch hier eine differenzierte Betrachtungsweise unter Abwägung anderer Faktoren (Naturkatastrophen, Streit über Nutzungsrechte u. a.) angebracht ist.

Während über die Aufgabe von Siedlungen und Fluren derzeit noch keine zeitliche Einordnung möglich ist, gibt es jedoch über die Gründung der heute in Ruinen liegenden Burgen (Abb. 7) und Burgsiedlungen umfangreiches, mündlich und schriftlich überliefertes Material (vgl. Jackson, 1984; Schuh, 1992). Demnach wurden die Burgen des Muktināth-Tales (Abb. 5) in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von Mitgliedern einer tibetischen Adelsfamilie errichtet. Sie liegen, wie z. B. die Burg von Kägbeni, strategisch günstig und waren Ausdruck der politischen und ökonomischen Machtposition lokaler Territorialherren, die über drei Jahrhunderte hinweg regierten. Beginnend mit den Eroberungsfeldzügen der Gorkha-Könige Ende des 18. Jahrhunderts, der Entstehung des Königreiches Nepal und vor allem mit dem Entzug des Steuereintreibungsrechts während des vergangenen Jahrhunderts (vgl. Schuh, 1992) wurde den Territorialherren ihre ökonomische und politische Vormachtstellung genommen. Lediglich das nördliche Mustang (Lo) konnte bis heute eine eingeschränkte politische Selbständigkeit bewahren. Sichtbarer Ausdruck des allmählichen Machtverlustes war der Verfall der Burgen, der in Kägbeni außerdem noch durch ein Erdbeben gefördert wurde. Eng verknüpft mit dem Wandel lokaler politischer Machtstrukturen waren Siedlungsneugründungen bzw. -aufgaben. Anders als bei den Burgen, sind die Ursachen dieser Be- und Entsedlungsprozesse

weit weniger bekannt. Ähnlich fragmentarisch ist auch der derzeitige Kenntnisstand über die so zahlreichen, verfallenen Klöster und Klostersiedlungen (z. B. Tiri) in dieser Region. Muktinath ist zwar auch heute noch eines der bedeutendsten hinduistischen und buddhistischen Pilgerzentren des Himalaja-Raumes, jedoch hat es einst nicht nur Pilger, sondern auch Vertreter unterschiedlichster religiöser Schulen angezogen, die sich hier jeweils institutionell niederließen. Heute zeugen zahlreiche, nur noch in Ruinen liegende Klöster von der einstigen vor allem buddhistischen Blütezeit.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß wir es hier mit einem Hochgebirgsraum zu tun haben, der wahrscheinlich schon seit Jahrtausenden besiedelt ist, kulturell von unterschiedlichen Volksgruppen geprägt wurde und der politisch eine sehr wechselvolle Geschichte mit kriegerischen Auseinandersetzungen, wirtschaftlichen und religiösen Blütezeiten, aber auch Zeiten des Niedergangs erlebt hat. Der Grund, warum Mustang im Laufe der Geschichte immer wieder zum Ort kriegerischer Auseinandersetzungen wurde, liegt vermutlich in seiner geographischen Lage. Als Gebiet, das sich in Nord-Süd-Richtung entlang des Kali Gandaki-Tales erstreckt, verbindet es auf geradestruig ideale Weise das Hochland von Tibet mit dem nepalesischen Vorderhimalaja und damit auch mit Indien. So war das Kali Gandaki-Tal schon in früheren Zeiten eine beliebte Handelsroute, auf der vor allem Getreide aus dem Süden nach Tibet und Salz aus dem Norden nach Nepal und Indien in großen Karawanenzügen transportiert wurden. Kontrolle über eine solche Handelsroute ausüben zu dürfen, bedeutete schon seit jeher politische Macht auf der einen Seite, ökonomischen Profit jedoch auf der anderen.

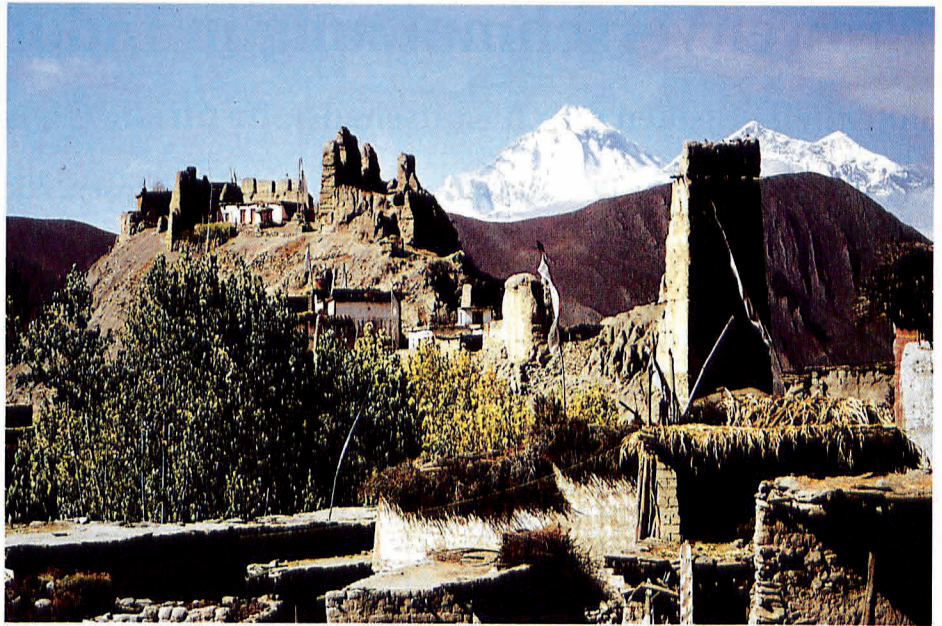


Abb. 7: Die Burgruine von Dzong (3580 m) im Muktinath-Tal mit dem Dhaulagiri im Hintergrund.  
Foto: Pohle

## Literatur

JACKSON, D.P., 1984: The Mollas of Mustang. Historical, Religious and Oratorical Traditions of the Nepalese-Tibetan Borderland. Dharmasala.

SCHUH, D., 1992: The Political Organisation of Southern Mustang During the 17th and 18th Centuries. In: Kölver, B. (Hrsg.): Aspects of Nepalese traditions. Stuttgart.

SCHUH, D./WEIERS M. (Hrsg.), 1989: Archiv für Zentralasiatische Geschichtsforschung, Heft 10. Bonn.

MEURER, M., 1982: Geoökologische Untersuchungen im nepalesischen Kali Gandaki-Tal. In: HAFFNER, W. (Hrsg.): Tropische Gebirge: Ökologie und Agrarwirtschaft. Gießener Beiträge zur Entwicklungsforschung, Reihe I, Bd. 8. Gießen.

JUSTUS-LIEBIG-  
**T** UNIVERSITÄT  
GIESSEN

## Spiegel der Forschung

Wissenschaftsmagazin der Universität Gießen

### Herausgeber:

Der Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen

### Redaktion:

Christel Lauterbach, Pressereferentin, Ludwigstr. 23, 6300 Gießen, Tel.: 06 41/7 02 20 35, Telex: 48 28 56, Telefax: (06 41) 7 02 20 39

### Anzeigenverwaltung:

Anzeigenagentur Alpha, Bürstädter Straße 48, 6840 Lampertheim 1, Tel.: (062 06) 5 70 21, Telex: 4 65 74

### Druck:

„brühl druck + pressehaus giessen“,  
Am Urnenfeld 12, 6300 Gießen-Wieseck

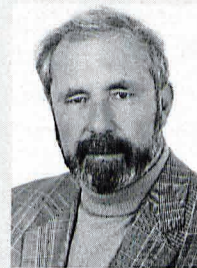
### Auflage:

10000 Expl.  
Gedruckt auf elementar chlorfreiem Papier

## Zu Autor und Autorin:

**Prof. Dr. Willibald Haffner**, Jahrgang 1935, studierte Geographie, Biologie und Chemie in Stuttgart und Bonn. Promotion 1963 mit einem pflanzengeographischen Thema. 1971 Habilitation an der TH Aachen, 1972 Professor für Physische Geographie an der TH Aachen, seit 1975 am Geographischen Institut und Tropenzentrum der Universität Gießen Professor für Physische Geographie und Landschaftsökologie der Tropen. Seit 1963 Feldforschungen in Indien, Nepal, Jemen und Ostafrika. Derzeitige Forschungsschwerpunkte: Hochgebirgsgeographie, Landschaftsökologie der Tropen, Geographische Umweltforschung, Regionale Geographie von Südasien. Koordinator des DFG-Schwerpunktprogramms „Tibet-Himalaja“.

**Dr. Perdita Pohle**, Jahrgang 1958, studierte Geographie, Sportwissenschaft und Biologie an der Universität Gießen und promovierte 1989 am Fachbereich Geowissen-



schaften und Geographie mit einer Arbeit über die biologische und kulturelle Anpassung von Hochgebirgsbewohnern des Himalaja. Nach einem Post-Doktoranden-Stipendium der DFG ist sie seit 1992 wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem DFG-Schwerpunktprogramm „Tibet-Himalaja“. Seit 1982 führten sie zahlreiche längere Feldforschungsaufenthalte nach Nepal, Indien und Tibet. Zu ihren derzeitigen Forschungsschwerpunkten zählen: Hochgebirgsforschung, angewandte Fernerkundung, Siedlungsgeographie und naturwissenschaftliche Datierungsmethoden.